

Wem hilft das Jobben bei der Tafel? Vom Leben mit und Arbeiten bei den Tafeln

KARIN SCHERSCHEL/MELANIE BOOTH/KAREN SCHIERHORN

Obwohl es bislang keine umfassenden Analysen zum Profil der TafelnutzerInnen gibt, wissen wir aus der vorliegenden Forschung (vgl. Lorenz 2009, Molling 2009, Selke 2008), dass es sich um einen eher heterogenen Personenkreis handelt, dessen kleinster gemeinsamer Nenner ein geringes oder kein Einkommen ist. Nach Angaben des Bundesverbands der Tafeln beziehen alle Tafel-NutzerInnen staatliche Leistungen (ALG II, Sozialgeld oder Grundsicherung). Seit der Einführung der sogenannten Hartz-Arbeitsmarktreformen hat sich die Zahl der »TafelgängerInnen« zwischen 2005 und 2009 auf etwa eine Million verdoppelt.¹

Die Tafeln sind bekannt für ihr bürgerschaftliches Engagement und ihre Wohltätigkeit. Unternehmen sponsieren die Tafeln, indem sie diese mit überschüssigen Lebensmitteln beliefern oder auch im Ausbau ihrer Infrastruktur unterstützen (so sponsert Mercedes Benz bspw. Transportfahrzeuge für Lebensmittel). Die Praxis der Tafeln wird dennoch höchst kontrovers diskutiert. BefürworterInnen heißen vor allem ihr überzeugendes und bestechend einfaches Prinzip gut: überschüssige

1 Zahlenangaben nach Bundesverband Deutsche Tafeln (2007) und www.tafel.de/die-tafeln/zahlen-fakten (Zugriff 25.03.2010).

Lebensmittel werden an Bedürftige ausgegeben. Kritische Stimmen postulieren hingegen eine Aushöhlung sozialer Rechte. Mit der Ausbreitung der Tafeln etabliere sich (wieder) eine auf Wohl- und Mildtätigkeit basierende Armenfürsorge. In Zeiten sozialstaatlichen Rückzugs und massiver wohlfahrtsstaatlicher Einschnitte würden dadurch neue (und doch alte) Formen der Armenpolitik (wieder) hoffähig gemacht.

Mit der Ausbreitung, Etablierung und Professionalisierung sind die Tafeln in jüngster Zeit außerdem zu einem Ort geworden, an dem Erwerbslosen die Möglichkeit eröffnet werden soll, einen (Wieder-)Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt und damit in eine reguläre Erwerbstätigkeit zu finden. Die im Rahmen der Hartz-Arbeitsmarktreformen eingeführten »Arbeitsgelegenheiten« (AGH, besser bekannt als 1-Euro-Jobs) sind von den ARGEN geförderte Beschäftigungen für Langzeitarbeitslose. Sie sollen ihren AdressatInnen eine Rückkehr in den Arbeitsmarkt eröffnen und zudem die vielzitierte und geforderte »Beschäftigungsfähigkeit« erhöhen. In der Regel sollen diese AGHs nicht länger als ein halbes Jahr dauern. Das »Jobben« bei den Tafeln ist in einer solchen geförderten Beschäftigung seit Einführung der Reformen möglich. So kam 2007 auf zehn freiwillig Engagierte etwa einE gefördert BeschäftigteR, insgesamt etwa 3200 Personen.² Diese Jobs sind arbeitsmarktpolitisch höchst umstritten. Zum einen wird befürchtet, dass sie reguläre sozialversicherungspflichtige Stellen verdrängen, zum anderen wird ihre faktisch integrative und beschäftigungsfördernde Funktion angezweifelt.³

Die AGHs sind Teil der »Hartz-Reformen«, deren Umsetzung gemeinhin als Kehrtwende von einer staatlicherseits aktiven zu einer die Arbeitslosen aktivierenden Arbeits- und Sozialpolitik in Deutschland charakterisiert wird. Programmatisch verankert die Logik des »Förderns und Forderns« die Eigenverantwortung des Einzelnen, welche durch unterstützende Akti-

-
- 2 Darunter werden »1-Euro-Kräfte, Beschäftigte in Förderprogrammen, Angestellte oder Zivildienstleistende« gezählt (Bundesverband Deutsche Tafel 2007).
 - 3 In diese Richtung weisen auch neuere Erkenntnisse zum Erleben des Hilfebezugs und zur Akzeptanz von Aktivierungsstrategien des Nürnberger Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) (Hirsland/Lobato 2010).

vitäten der Arbeitsagenturen und der ARGEs gefördert werden soll. Obwohl im Rahmen der Evaluationsforschung mittlerweile eine Vielzahl an Studien zur Effektivität der einzelnen Instrumente vorliegt, kommt die Sicht der Betroffenen in der Regel zu kurz (vgl. Booth/Schierhorn 2010).

Zur Tafel oder nicht zur Tafel?

In unserem laufenden Forschungsprojekt untersuchen wir den Einfluss dieser neuen Arbeitsmarktpolitik auf die, die sie fördern und fordern soll.⁴ Uns interessiert sowohl die institutionelle Seite der Umsetzung der Arbeitsmarktpolitik als auch die Sicht der AdressatInnen.

Obwohl die Tafeln selbst nicht ausdrücklicher Gegenstand unserer Untersuchung sind, erscheinen sie doch in unseren Datenerhebungen. Auf institutioneller Seite, wenn die BezieherInnen von Arbeitslosengeld (ALG) II durch die Behörde für zusätzliche materielle Unterstützung auf die Tafeln verwiesen werden und insofern die Tafeln der Behörde Möglichkeiten bieten, Instrumente der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik, v.a. AGHs, umzusetzen. Auf Seiten der AdressatInnen begegnen uns beim Interviewen sowohl Personen, die von der Tafel leben, als auch solche, die eine Tafelnutzung vehement ablehnen, und schließlich die, die über solche »1-Euro-Jobs« bei den Tafeln beschäftigt sind. In der Öffentlichkeit werden TafelnutzerInnen nicht selten mit dem Personenkreis in Verbindung gebracht, den man gemeinhin diskriminierend als »Neue Unterschicht« bezeichnet.

4 Der Beitrag basiert auf der Auswertung leitfadengestützter Interviews, welche im Rahmen des DFG-geförderten Forschungsprojektes »Entsteht eine neue Unterschicht? Erwerbsorientierung und Institutionen an der Schnittstelle von Langzeitarbeitslosigkeit und Niedriglohnbeschäftigung« im SFB 580 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena unter der Leitung von Klaus Dörre geführt wurden. In zwei Erhebungswellen (2006 und 2009) interviewten wir in vier Regionen Deutschlands fast 100 (Langzeit-)Arbeitslose und prekär Beschäftigte. Zudem führten wir Interviews mit Akteuren der Arbeitsmarktpolitik (Bescherer/Röbenack/Schierhorn 2008).

Sie sind oftmals vom sozialen und kulturellen Leben ausgeschlossen und ihr Leben wird durch Verzicht und materiellen Mangel geprägt. Deshalb ist der Gang zur Tafel für viele mit Scham besetzt, weshalb sie ihn entweder vermeiden oder zumindest hinauszögern. Exemplarisch deutlich wird das beispielsweise bei einem gefördert selbstständigen Kioskbesitzer in einer norddeutschen Hafenstadt, welcher zum Zeitpunkt unseres ersten Interviews 2006 zwar aufgrund des finanziellen Mangels gezwungen ist, seine Möbel zu verkaufen, sich aber für die Tafel als »*nicht bedürftig genug*« erachtet:

»Ich kann nicht mit meinem Gewissen vereinbaren, zu sagen ich hab ein Auto aufm Hof. Ich hab ein Haus. Und ich geh zur Tafel ,weil ich nichts zu beißen hab. Das ist also Fehldenken. Wenn ich denn *kein* Auto aufm Hof habe. Ich habe *kein* Haus. Und ich schlafe irgendwie unter der Brücke. Denn hab ich das Recht da hinzugehen. Weil dann hab ich nämlich nichts. Dann bin ich mittellos.«

Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews 2009 ist die Tafel für ihn zum Rettungsanker geworden.

Für eine unserer Interviewpartnerinnen ermöglicht der Tafelbesuch Einsparungen, die sie an andere Stelle für Aktivitäten mit ihren Kindern nutzen kann:

»Mir ist es auch ein bisschen unangenehm mich dahin zustellen oder so. Aber, ich seh es so, wenn ich mich da hinstelle und halt eben bestimmt 20 Euro 30 Euro pro Mal wo ich dahin gehe einspare, kann ich mit meinen Kindern Eis essen gehen, schwimmen gehn oder meiner Tochter oder meinem Sohn halt eben mal ne Jacke kaufen oder irgendwie so. Dann fällt halt eben mehr Geld für meine Kinder halt eben ab.«

Die Scham tritt zugunsten ökonomischer Überlegungen in den Hintergrund, wenn durch den Gang zur Tafel finanzielle Resourcen zur Befriedigung anderer Bedürfnisse frei werden. Das unangenehme Gefühl bleibt. Wie das oben angeführte Beispiel des Kioskbesitzers zeigt, verändert sich erst im Zeitverlauf die Ablehnung zugunsten einer zunehmenden Akzeptanz aufgrund des anhaltenden finanziellen Mangels. Das gilt insbesondere dann, wenn Kinder von der Armut betroffen sind. Bei einer Befragten ist jedoch auch nach Jahren der Erwerbslosigkeit die Ablehnung groß, da der Gang zur Tafel für sie gesell-

schaftlichen Abstieg symbolisiert. Gerade durch die Vermeidung der Tafeln will sie sich vor stigmatisierenden Zuschreibungen der Außenwelt schützen und ihr Selbstwertgefühl bewahren.

Jobben bei der Tafel – vier Fallbeispiele

Die Tafeln erscheinen in unseren Interviews auch, wenn LeistungsbezieherInnen des ALG II 1-Euro-Jobs im Bereich der Tafeln ausüben. Im Folgenden sollen exemplarisch vier solcher geförderten Tafel-Beschäftigten zu Wort kommen. Die präsentierte Sicht soll keineswegs als repräsentativ gelten, es handelt sich vielmehr um Fallbeispiele, die einen Eindruck vom »Jobben« bei der Tafel vermitteln. Dennoch werden in den Gesprächen Problemlagen deutlich, die typisch für Menschen sind, die mittels eines 1-Euro-Jobs versuchen, den gesellschaftlichen Anschluss zu schaffen. Vor allem die in den Interviews geäußerten Wünsche nach gesellschaftlicher Anerkennung und nach materieller Sicherheit tauchen in einer Vielzahl von Interviews auf, die wir im Rahmen unserer Forschung geführt haben.⁵ Wir wollten wissen, wie »Tafeljobber« ihre Arbeit bewerten, was ihnen gefällt und womit sie Probleme haben. Ist diese Tätigkeit bei der Tafel ein Ersatz für »richtige« Arbeit? Lassen wir einige unserer Interviewees selbst zu Wort kommen:

*Frau Krabat*⁶ ist zum Zeitpunkt des Interviews 47 Jahre alt. Sie wurde geboren in einem kleinen Ort nahe einer mittelgroßen ostdeutschen Stadt. Sie blickt auf eine für ostdeutsche Frauen dieser Generation typische Nachwendebiographie zurück, die durch immer wiederkehrende Arbeitslosigkeit, durch zahlreiche – zum Teil »abenteuerliche« – Versuche, in verschiedenen Tätigkeitsfeldern Fuß zu fassen, und durch sogenannte Maßnahmekarrieren, also staatlich subventionierte Beschäfti-

5 Unsere Einschätzungen können sich auch auf umfassende Erfahrungen aus der Prekarisierungsforschung stützen, die am Lehrstuhl für Arbeits-, Wirtschafts- und Industriesoziologie des Instituts für Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena seit mehreren Jahren verfolgt wird.

6 Alle im Folgenden genannten Namen und biographischen Angaben wurden anonymisiert.

gungen, gekennzeichnet ist. Unsere Interviewpartnerin arbeitet seit etwa dreieinhalb Jahren bei der Tafel, zunächst für ein drei-viertel Jahr unentgeltlich, seitdem wird ihr diese Beschäftigung als AGH angerechnet. Zu ihrem Tätigkeitsbereich gehören: Kaffee kochen, Waren sortieren und zweimal in der Woche Lebensmittel ausgeben. Insgesamt ist ihre AGH auf 20 Stunden in der Woche begrenzt. Frau Krabat mag ihre Arbeit bei der Tafel, weil sie unter Leuten ist und anderen helfen kann. Dass ihre Tätigkeit bei der Tafel für sie keine »richtige« Arbeit, kein Ersatz für ein reguläres Beschäftigungsverhältnis ist, wird an unterschiedlichen Stellen des Interviews deutlich. Sie formuliert beispielsweise:

»Wunderbar, mir gefällt's (bei der Tafel, Anmerk. die Verf.). Das ist mein Ding, also mit Leuten ein bisschen Spaß machen gehört ja auch dazu. Sich unterhalten ... also wieder hin kann da. [Pause] So lange man keine Arbeit hat.«

Jobben bei der Tafel ist, um mit den Worten von Frau Krabat zu sprechen:

»Sag mal besser wie nix, ich kann Leuten helfen.«

Das Jobben bei der Tafel wird nicht als richtige Arbeit gewertet. Insbesondere darin liegt die Crux solcher Tätigkeiten für die Betroffenen. Man geht dort zwar gerne hin, aber man weiß zugleich, dass es sich nur um einen Job handelt, bei dem man wenig lernt und der nicht dem entspricht, was man sich unter einer richtigen Arbeit vorstellt. Außerdem wird er nicht existenzsichernd entlohnt. Frau Krabat misst ihrer Tätigkeit keine größere arbeitsinhaltliche Bedeutung bei in dem Sinne, dass sie dort Kompetenzen erwerben würde oder sich beruflich herausgefordert sieht. In ihrer Bewertung des Jobs kommt dies mehr als deutlich zum Ausdruck, wenn sie sagt:

»Aber, füllt halt auch nicht so aus. Ich mein, das kann jeder hier machen.«

Das Jobben bei der Tafel hat vielmehr einen den Alltag stabilisierenden Effekt. Frau Krabat hat einen Ort, den sie täglich auf-

suchen kann, ihr Tagesablauf erfährt dadurch eine klare Strukturierung. Zudem ist sie sozial eingebunden und sieht sich selbst in der Rolle einer Person, die auch anderen helfen kann. Obwohl ihr die Arbeit bei der Tafel weder die gewünschte gesellschaftliche Anerkennung noch eine angemessene monetäre Entlohnung bringt, bietet ihr die Tätigkeit doch eine Sinnerfüllung dadurch, dass sie gebraucht wird. Wie viele macht Frau Krabat die schmerzliche Erfahrung, dass mit beginnender Erwerbslosigkeit sicher geglaubte Routinen allmählich im Alltäglichen ins Wanken geraten. Man weiß nicht mehr, für wen man sich hübsch machen oder warum das Fenster nun gerade heute und nicht morgen oder übermorgen geputzt werden sollte:

»Ich bin dann ziemlich Einzelgänger geworden, nur daheim rumgesessen. Lässt dich dann auch ein bisschen gehen. Ziehst halt alte Jogginghosen mal an oder mal einen alten Pullover. Was du so halt nicht mehr machst. So allgemein nicht jeden Tag die Haare machen oder so. Oder morgen musst du Fenster putzen. Ach kannst du auch morgen machen. Bin ja daheim. Man hat keinen ... wie soll man sagen ... man lebt halt in den Tag hinein.«

Auch *Frau Glöckner* kennt das Gefühl, dass vormals sicher geglaubte Gewissheiten verloren gehen können. Sie wurde 1967 in Ostdeutschland geboren. Nach ihrem 10. Klasse-Abschluss begann sie eine Ausbildung, die sie im Alter von 20 Jahren erfolgreich beendete. Arbeiten wollte sie allerdings nie in ihrem Ausbildungsberuf, da sie darin keine Erfüllung fand. Stattdessen arbeitete sie eine Zeit lang bei der Bank und schließlich im Krankenhaus. Im Jahr 2000 verliert sie ihre dortige Anstellung. Zum Zeitpunkt des Interviews ist sie seit etwa 9 Jahren erwerbslos und hat seitdem verschiedene AGHs gemacht. Seit 2003 ist sie per 1-Euro-Job bei der Tafel beschäftigt und fühlt sich dort sehr wohl, was sie auch ausdrücklich betont:

»Ich arbeite gerne. Ich bin gerne hier.«

Frau Glöckner hat die Tafel selbst mit aufgebaut und ist somit von Anfang an dabei. Sie hofft auf eine Festanstellung, weiß aber, dass es hierzu keine Möglichkeiten geben wird.

»Dann hab ich halt die Stelle hier bekommen. Bin schon lange da. Aber leider stellen sie einen ja nicht ein. Das ist eigentlich das, was ich gerne mach.«

Frau Glöckner arbeitet zusätzlich noch zweimal die Woche als private Haushaltsskraft. Neben dem 1-Euro-Job, dem Haushalt und damit zusammenhängenden Erledigungen sowie den zwei Kindern bleibt ihr nur wenig Zeit für sich. Sie kann sich ein Leben ohne Arbeit nicht vorstellen. Ihre momentane Tätigkeit bei der Tafel hilft ihr, der großen Angst vor einer Erwerbslosigkeit zu entfliehen. So beschreibt sie die Vorstellung, ohne Arbeit zu sein, an verschiedenen Stellen des Interviews als »schlimm«. Auf die Frage, was fehlt, wenn keine Arbeit da ist, antwortet Frau Glöckner:

»Wenn ich das hier nicht mehr habe. Oh, das wäre schlimm für mich. Das kann ich nicht beschreiben. Das ist halt was [...] Das wäre nicht gut.«

Obwohl sie froh ist, überhaupt eine Arbeit zu haben, sind die fehlenden finanziellen Mittel immer gegenwärtig. Selbst die Klassenausflüge ihrer Kinder kann sie nicht bezahlen. Um Diskriminierungen zu entgehen, wird die Erwerbslosigkeit so selten wie möglich angesprochen. Ihre Kinder umgehen solche Situationen, indem sie sagen, dass ihre Mutter bei der Tafel arbeitet und dabei den 1-Euro-Job unerwähnt lassen. An solchen Umgangsweisen wird deutlich, dass die 1-Euro Jobs mit einem Makel versehen sind, dem es zu entgehen gilt. Die bisherigen empirischen Befunde unserer Untersuchung belegen, dass für viele unserer Interviewees der Bezug von ALG II mit Scham besetzt ist. Aber auch die Teilnahme an Maßnahmen der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik wird von einigen als sinnentleert und degradierend erlebt. Übereinstimmend mit den ersten Befunden der Studie von Hirsland/Lobato (2010: 15) wird die Teilnahme als für die eigene berufliche Entwicklung wertlos erlebt. Das Normalarbeitsverhältnis bleibt das ersehnte Ziel. Frau Glöckner arbeitet zwar gerne bei der Tafel, doch sie weiß auch, dass sie dort kein sozialversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis zu erwarten hat. Der 1-Euro-Job und ihre zeitweilige Nebentätigkeit als private Haushaltsskraft geben Frau

Glöckner die Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und selbstständig den finanziellen Einschränkungen durch die Erwerbslosigkeit ein wenig entgegen zu wirken.

Auch für *Frau Beyer* stellt die Tätigkeit bei der Tafel keine gleichwertige Alternative zu regulärer Erwerbsarbeit dar. Sie ist zum Zeitpunkt des Interviews 29 Jahre alt und lebt in einer ostdeutschen Kleinstadt. Die Berufsbiographie von Frau Beyer ist durch einige Hürden und Widrigkeiten gekennzeichnet. Sie litt unter »*Lernschwierigkeiten*« und schloss deshalb die Schule bereits nach der achten Klasse ab. Nach einem zweijährigen BVJ (Berufsvorbereitende Jahre) absolviert sie eine Ausbildung im Einzelhandel. In diesem Beruf konnte sie allerdings nie wirklich Fuß fassen. Insgesamt arbeitet sie gerade einmal neun Monate darin. Seit 2002 ist sie ohne Erwerbsarbeit. Die letzten sieben Jahre sind geprägt von ihrer Familiengründung – Frau Beyer hat zwei Kinder – und der wiederholten Ausübung geförderter Beschäftigungen. Nach einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ist die AGH bei der Tafel bereits ihr zweiter 1-Euro-Job. Erwerbsarbeit hat in ihrem Leben einen hohen Stellenwert. »*Ohne Arbeit geh ich kaputt*«, betont sie mehrfach in unserem Gespräch. Da sie ihre Arbeitsmarktchancen aufgrund der geringen Berufserfahrung und des fehlenden Führerscheins aber als minimal einschätzt, bleibt das Jobben bei der Tafel für Frau Beyer die (derzeit) einzige Möglichkeit, überhaupt einer entlohten Tätigkeit nachzugehen. Dieser 1-Euro-Job im Umfang von wöchentlich 30 Stunden ermöglicht ihr vor allem soziale Kontakte, Abwechslung und eine Aufgabe, bei der sie sich gebraucht fühlt:

»Das ist wirklich schön. Das ist abwechslungsreich. Mal holst du das Zeug mit aus dem Discounter. Mal bist du hier. Kannst mit de Leute dich ein wengel unterhalten und bissel bemütteln und halt auch mal paar Ratschläge geben. Weil die brauchen wirklich jemandem, mit dem sie sich unterhalten können, weil die sind so verfrustet.«

Dass sie für ihre Arbeit nur einen Euro in der Stunde erhält, spielt für sie nur eine untergeordnete Rolle. Sie macht »*jede Arbeit*« und würde auch für »*50 Cent putzen gehen*.« Gleichzeitig bedeutet die AGH eine Aufbesserung des Haushaltseinkommens. Frau Beyer lebt mit ihrem Mann und den beiden Kindern am unteren Existenzminimum. Oftmals hat sie eine Woche vor

dem Monatsende »*nichts mehr in [ihrem] Geldbeutel.*« Dann ist sie froh, dass sie die Tafel hat. Hier kann sie sich nicht nur ein paar Euro dazuverdienen, sondern auch kostengünstig an dringend benötigte Lebensmittel gelangen.

Auch wenn Frau Beyer hofft, dass die AGH verlängert wird, wünscht sie sich eigentlich eine »*feste Arbeit*«. Der 1-Euro-Job ist für sie zwar ein willkommener, gleichzeitig aber doch ungenügender Ersatz für reguläre Erwerbsarbeit. Obgleich sie sich finanziell kompromissbereit zeigt, möchte sie eigentlich eine Arbeit, mit der sie unabhängig von staatlichen Leistungen leben kann:

»Bin froh, wenn ich ne feste Arbeit irgendwann mal habe. Ich hoffe, so schnell wie möglich. [...] auch wenn es hier schön ist. Man kann sich über alles unterhalten. Man kriegt Ratschläge, jeder kommt mit jedem aus, aber auf der anderen Seite ist man dann froh, wenn man einen Job hat, einen festen Job hat und man dann von dem verdammten Arbeitsamt weg ist.«

Inwieweit die AGH bei der Tafel als Sprungbrett in eine solche Tätigkeit dient, ist bestenfalls zweifelhaft.

Den Wunsch nach einer festen Arbeit hegt auch *Herr Müller* (57 Jahre). Im Anschluss an seine Lehre absolvierte er ein naturwissenschaftliches Studium. Nach dem Ende der DDR war er in verschiedenen Firmen tätig. Sein letzter Arbeitgeber ging 1998 in Konkurs. Seitdem ist er arbeitslos. Von der ARGE wurde ihm vor vier Jahren der 1-Euro-Job bei der Tafel angeboten, den er seitdem mit Freude ausführt. Vor allem »*der Kontakt zu den Leuten*« und dass er den ganzen Tag etwas zu tun hat, schätzt er an seiner Tätigkeit. Herrn Müller ist das »Jobben« dort wichtig, und er sagt: »*mir würde was fehlen, wenn ich den Job nicht mehr hätte*«. Dennoch kann auch für ihn diese Tätigkeit reguläre Erwerbsarbeit nicht ersetzen. So ist es weniger das fehlende Geld, das ihn stört, als vielmehr arbeitsinhaltliche Ansprüche, die mit dem Ein-Euro-Job nicht ersetzt werden können, so formuliert er:

»Arbeit ist für mich, was ich gelernt habe [...] körperliche und geistige Belastung, das ist Arbeit. Hat mir Spaß gemacht damals, das macht auch Spaß, aber das ist, wie gesagt, eine Beschäftigung.«

Hirsland/Lobato (2010: 16) weisen daraufhin, dass MaßnahmeteilnehmerInnen Erwartungen an die Ausgestaltung von Maßnahmen haben, die auf eine Berücksichtigung der Bildungs- und Erwerbsgeschichte zielen (Biographieadäquanz). Diese Erwartung kommt auch in Herrn Müllers Unterscheidung zwischen Arbeit und bloßer Beschäftigung zum Ausdruck, wenn er über seine Arbeit bei der Tafel spricht.

Fazit

Die oben geschilderten Fallbeispiele machen die Ambivalenz des Jobbens bei der Tafel deutlich. Die im Titel unseres Beitrags aufgeworfene Frage, wem das Jobben bei der Tafel hilft, lässt sich nicht letztgültig beantworten. Ob das Jobben bei der Tafel hilfreich ist und in welcher Hinsicht es hilft, hängt von der jeweiligen Perspektive ab, die man einnimmt.

Aus der Perspektive der MaßnahmeteilnehmerInnen erfüllen die AGHs bei der Tafel verschiedene Funktionen. Der Job hilft, das alltägliche Leben zu strukturieren, bietet soziale Einbindungsmöglichkeiten sowie das Gefühl, eine nützliche Arbeit zu leisten. Zudem ermöglicht es die AGH, den geringen Regelsatz aufzubessern. Deutlich wird bei allen unseren Befragten, dass ihnen Arbeit wichtig ist und sie liebend gern einer regulären Beschäftigung nachgehen wollen. Manche derjenigen, die wir in AGHs befragt haben, fühlen sich unterfordert oder auf dem Abstellgleis, andere wiederum schätzen dagegen ihren 1-Euro-Job. Dennoch bleibt auch bei ihnen diese »Beschäftigung« ein (zuweilen als sehr schmerzlich erlebter) Kompromiss, den sie eingehen, der aber für sie keine reguläre Tätigkeit, also bezahlte Erwerbsarbeit, ersetzt. Bei unseren Interviewees zeigen sich die negativen Beschäftigungswirkungen auch darin, dass manche bereits seit mehreren Jahren im gleichen 1-Euro-Job tätig sind. Die AGH erfüllt damit weder den Zweck einer Stärkung ihrer Kompetenzen noch dient sie als Schritt in den ersten Arbeitsmarkt. In der Tendenz zementiert sich vielmehr durch die 1-Euro-Jobs eine dauerhafte Chancenlosigkeit.

Ob, wie von den Reformen intendiert, die Integration in den ersten Arbeitsmarkt durch die AGHs gelingen kann, ist nicht zuletzt aufgrund der Arbeitsmarktlage mehr als fragwürdig.

Seitens der Arbeitsmarktverwaltung sind die AGHs im Vergleich mit anderen arbeitsmarktpolitischen Instrumenten das weitaus am häufigsten eingesetzte. Sie sollen der Stärkung der »Beschäftigungsfähigkeit« dienen und gleichzeitig fallen Erwerbslose für die Dauer derartiger Maßnahmen aus der Arbeitslosenstatistik heraus. Die integrative Wirkung der AGHs ist dagegen höchst fragwürdig. Die Evaluationsforschung kommt zu dem Ergebnis, dass sie teilweise zum unerwünschten und dauerhaften Verbleib der TeilnehmerInnen in geförderten Maßnahmen führen (»Lock-in-Effekt«) und damit sogar noch zu einer Verschlechterung ihrer Arbeitsmarktchancen (Koch/Kupka/Steinke 2009: 164ff).

Bemisst man die 1-Euro-Jobs an ihren oben skizzierten punktuellen Effekten (Aufrechterhaltung von Zeitregimen und alltäglichen Routinen), dann können sie fallbezogen als erfolgreich bewertet werden. Bemisst man sie allerdings an den Versprechen und offiziell formulierten Zielen der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik (Integration in den ersten Arbeitsmarkt, Erhöhung der Beschäftigungsfähigkeit) dann fällt ihre Bewertung weit negativer aus. Die Tafeln bilden da als »Maßnahmeträger« keine Ausnahme. Für die Aufrechterhaltung der Tafelarbeit mögen 1-Euro-Jobs dienlich sein, und viele sind froh, eine solche Aufgabe nutzen zu können. Berufsbiographisch förderlich werden diese Jobs in der Regel nicht sein.

Literatur

- Booth, Melanie/Schierhorn, Karen (2010): »Von der Wende- zur Aktivierungsverliererin? Der Einfluss der Hartz-Arbeitsmarktreformen auf die Erwerbsorientierungen ostdeutscher Frauen«. In: Grundsicherung und Geschlecht. Gleichstellungspolitische Befunde zu den Wirkungen von ‚Hartz IV‘, hg. v. Karen Jaehrling/Clarissa Rudolph, Münster. (i.D.)
- Bundesverband Deutsche Tafeln e.V. (2007): Die deutschen Tafeln nach Zahlen. Ergebnisse der Tafel-Umfrage 2007, http://www.tafel.de/fileadmin/pdf/Tafel-Umfrage/Tafel-Umfrage_2007_Auswertung.pdf, 24.03.2010.
- Bescherer, Peter/Röbenack, Silke/Schierhorn, Karen (2008): »Eigensinnige ›Kunden‹: Wie Hartz IV wirkt und wie nicht«.

- In: Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, hg. v. Robert Castel/Klaus Dörre, Frankfurt a. M./New York.
- Hirsland, Andreas/Lobato, Philipp Ramos (2010): Armutsdynamik und Arbeitsmarkt. Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbsfähigen. Kurzzusammenfassung wichtiger Ergebnisse aus den Erhebungswellen 1 und 2. IAB Forschungsbericht 3/2010, <http://doku.iab.de/forschungsbericht/2010/fb03110.pdf>, 24.03.2010.
- Koch, Susanne/Kupka, Peter/Steinke, Joß (2009): Aktivierung, Erwerbstätigkeit und Teilhabe. Vier Jahre Grundsicherung für Arbeitssuchende, Bielefeld.
- Lorenz, Stephan (2009a): »Nachhaltige Wohlstandsgewinne? Der Boom der Tafel-Deutungen«. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 22 (3), S. 116-123.
- Molling, Luise (2009): »Die Berliner Tafel zwischen Sozialstaatsabbau und neuer Armenfürsorge«. In: Tafeln in Deutschland. Aspekte einer sozialen Bewegung zwischen Nahrungsmittelumverteilung und Armutsintervention, hg. v. Stefan Selke, Wiesbaden, S. 175-196.
- Selke, Stefan (2008): Fast ganz unten: Wie man in Deutschland durch die Hilfe von Lebensmitteltafeln satt wird, Münster.

